

# Die Waldsassener Heiligen Leiber

von

Werner Schiedermaier

Die „größte Heilige-Leiber-Versammlung nördlich der Alpen“ befindet sich in der Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Waldsassen<sup>1</sup>. Stehend und liegend bevölkern zehn aufwendig verzierte Skelette die Seitenaltäre. In ihrer Gesamtheit erinnern sie an eine der bedeutendsten Äußerungsformen barocker Frömmigkeit. Zugleich verkörpern sie mit ihrer überreichen Ausschmückung eine ganz eigene Spezies artifizieller Gestaltung. Religiös ebenso wie künstlerisch sind sie bis zum heutigen Tag integraler Bestandteil des Kirchenraumes. Ihren vielfältigen Bedeutungsgehalten soll im Folgenden, aufbauend auf der zu ihnen schon erschienenen Literatur, nachgegangen werden.

## *Die Heiligen Leiber der Waldsassener Basilika*

Die zehn in Waldsassen vorhandenen Großreliquien sind gleichmäßig auf allen Seitenaltären im Kirchenraum verteilt:

### *Im Querschiff:*

Auf dem Bernhardaltar (südlich):

Die Märtyrer Maximinus und Viktorius

Auf dem Marienaltar (nördlich):

Die Märtyrer Gratianus und Vitalianus

### *Im Längsschiff:*

Auf dem Benediktaltar (südlich):

Der heilige Deodatus

Auf dem gegenüberliegenden Apostelaltar:

Der heilige Maximus

Auf dem Michaelaltar (südlich):

Der heilige Theodosius

Auf dem gegenüberliegenden Johannesaltar:

Der heilige Alexander

<sup>1</sup> Legner Anton, Vom Glanz und der Präsenz des Heiltums – Bilder und Texte, in: Derselbe, Reliquien-Verehrung und Verklärung (Ausstellungskatalog), Köln 1989, S. 33–148, S. 129.

Auf dem Magdalenenaltar (südlich):

Der heilige Valentinus

Auf dem gegenüberliegenden Katharinenaltar:

Die heilige Ursa<sup>2</sup>.

Die Großreliquien im Querschiff, auf den beiden Altären des heiligen Bernhard und der Gottesmutter, sind paarweise und stehend auf der Altarmensa präsentiert, auf allen anderen Seitenaltären einzeln und liegend. Durchweg befinden sie sich in hölzernen, mit vergoldeten Schnitzereien dekorierten, vitrinartigen Kästen, die nach vorne, zum Betrachter hin, eine freie Sicht ins Innere gewährende Glasscheibe besitzen. Die etwa 175 cm hohen und etwa 100 cm breiten Schreine im Querschiff sind leuchtend rot gefasst. Wie Schabracken angeordnete Reihen von kleinen, geschliffenen Glasteilen akzentuieren ihren segmentbogigen Abschluss. Marmorierung kennzeichnet die durchschnittlich 200 cm breiten und etwa 100 cm hohen Behältnisse im Längsschiff. Sämtliche Reliquiare können verdeckt werden. Die Verschluss tafeln für die vier stehend zur Schau gestellten Leiber bestehen aus auf Leinwand gemalten Ölbildern, die, jeweils über einer Ansicht des Klosters Waldsassen, die Heiligen in idealisierter Weise zeigen, für die liegend angeordneten bildeten sie der Überlieferung nach schlicht marmorierte Holzbretter<sup>3</sup>. Im Inneren sind die Seitenteile der Gehäuse auf den Querschiffaltären verspiegelt, roter und grüner Samt überspannt die der anderen. Bei diesen besteht die Rückwand aus einem Spiegel, bei den aufrecht präsentierten Heiligen findet sich ein solcher nur in deren oberen Bereich.

Alle Katakombenheiligen sind „angezogen“. Ihre Gewandung folgt dabei überwiegend dem Vorbild römischer Kriegerkleidung; damit spielt sie auf ihren Heldentod als Märtyrer an, den sie als standhafte „milites christi“ erlitten. Das „Leibstück“ liegt eng auf dem Brustkorb auf und reicht regelmäßig bis über die Hüfte hinab. Dort fächert es sich in breite Streifen auf, die ein dicht bestickter Rock, meist aus broschierter Seide, unterfängt, dessen Rand eine breite, gewirkte Borte verstärkt. Den heiligen Valentinus kleidet ein durchbrochen gearbeitetes netzartiges Gebilde, der heilige Deodatus ist vom Gürtel an bis zu den Knien mit schwarzem Tuch umwickelt, das ein bewegt geformtes, stattliches Schmuckband aufhellt. Die stehenden Heiligen Leiber zeichnet ein an den Schultern befestigter, aus broschierter Seide bestehender mantelförmiger Überwurf aus, der bis zu den Füßen herabfällt. Reicher Schmuck aus Draht, Perlen, vergoldeten und versilberten Pailletten, bunten Steinen und anderen Materialien sitzt auf den Kostümen auf. Arme und Beine sind mit in derselben Technik angefertigten Gespinsten umwickelt.

Auf dem Haupt tragen die Skelette eine Krone. Diese ist teilweise, so bei Gratianus, Maximinus, Viktorius, Vitalianus, Maximus und Deodatus, wie ein breiter Reif geformt, teilweise, so bei den beiden Heiligen Alexander und Theodosius, wie ein Helm. Die meisten Märtyrer halten einen vergoldeten Lorbeerzweig als Siegeszeichen in einer Hand. Durchweg ist ihnen ein so genanntes „Blutgefäß“ zur Seite gegeben, das an ihr Martyrium erinnern soll; in ihm wurden der Überlieferung nach

<sup>2</sup> Vergleiche zu den Waldsassener Großreliquien insbesondere Sparrer, Johann Baptist, *Der Reliquienschatz in der ehemaligen Stifts- und Klosterkirche zu Waldsassen, Regensburg 1892*, S. 58 ff. Ausstellungskatalog: Adalbert Eder – *Barocke Klosterarbeiten, Waldsassen 1999*, S. 19 ff.

<sup>3</sup> Treml, Robert, *Frater Adalbert Eder (1707–1777) und die Reliquienverehrung im Stiftland*, in: *Ausstellungskatalog Adalbert Eder (wie Anm. 2)*, S. 19–39, hier S. 35.

die Blutreste gesammelt, die beim Tod der Heiligen anfielen. Seine Gestaltung variiert. Bei den Heiligen Viktorinus, Vitalianus und Gratianus steht es als kelchartiges Gebilde auf einem Gueridon, beim heiligen Maximus ist es wie eine Weihrauchampel geformt, beim heiligen Maximus wie ein Ziborium. Der heilige Deodatus hält es als Kelch in der Hand, ebenso die Märtyrerin Ursa. Als bauchige Schale, auf reich getriebenem, metallenen Fuß, zeigt sich das Blutgefäß des heiligen Alexander. Als Kelch ziert es, neben einem Schwert, auch den Schrein des heiligen Theodosius. Als Schale mit eingestellter kugelförmiger Vase schließlich erscheint das Blutgefäß des heiligen Valentinus. Alle Namen der stehend präsentierten Katakombenheiligen sind in eine die Schreine bekrönende Kartusche eingeschrieben. Dasselbe gilt für Valentinus und Ursa. Zusätzlich wurden die Namen dieser Heiligen sowie die sämtlicher anderen Märtyrer mit ergänzenden Inschriften, meist einem Bittanruf, in den Stoff eingestickt, der der Ausstaffierung der Schreine dient. Die Attribute sowie die Namensbezeichnungen gewährleisteten die Identifikation jedes einzelnen Heiligengebeins als Individuum; die Märtyrer, deren Lebenslauf unbekannt war, sollten auf diese Weise zu konkreten, historisch fassbaren Persönlichkeiten gemacht werden.

Die stehenden Heiligen sind dem zwischen ihnen befindlichen Tabernakel zugeordnet. Ihm neigen sie sich mit dem Haupt und einer leichten Drehung des Körpers zu. Der dem Tabernakel zugewandte Arm der Heiligen Gratianus und Vitalianus ist zur Brust hin abgewinkelt, zeigt also einen Verehrungsgestus, jener der Heiligen Maximinus und Viktorius weist mit dem Zeigefinger, Aufmerksamkeit erheischend, nach oben. Wie lebende Menschen sind die den Betrachter anblickenden liegenden Heiligen drapiert. Der graziös inszenierte heilige Maximus hat sein Haupt auf die rechte Hand gelegt, der heilige Valentinus stützt sich bequem mit dem rechten Arm ab. Einige, wie etwa die Heiligen Alexander, Theodosius und Valentinus, sehen aus, als wollten sie von ihrer Ruhstätte aus unmittelbar zu dem Betrachter sprechen. Die bildhafte Haltung, in die die Skelette gebracht wurden, unterstreicht die Einstellung des barocken, gläubigen Menschen zum Tod. Für ihn war dieser, trotz aller Unerbittlichkeit und Unbegreiflichkeit, in seiner Unabänderlichkeit vertrauter Teil, Begleiter, des täglichen Lebens. Die Natürlichkeit der Präsentation spiegelt die Selbstverständlichkeit wider, mit der das Zeitalter des Barock mit dem Tod umging.<sup>4</sup>

Der Erwerb der Waldsassener Heiligen Gebeine vollzog sich im Wesentlichen in drei Etappen. Der auf dem Benediktaltar ruhende Leib des heiligen Deodatus kann bereits 1688, also kurz nach der Wiedergründung des Klosters von der Zisterze Fürstenfeld aus, nach Waldsassen. Er stammt aus der Callixtus-Katakombe in Rom, aus der man ihn am 15. März 1587 erhoben hatte. Vermittelt wurde er nach einer noch vorhandenen Urkunde vom 25. Mai 1688<sup>4</sup> durch den Regensburger Domherren Ignatius Plebst († 1695)<sup>5</sup>. Die Skelette der Märtyrer Maximinus, Theodosius, Alexander, Valentinus und der Märtyrerin Ursa erwarb zwischen 1734 und 1744 Abt Eugen Schmid (reg. 1724–1744); nähere Angaben über ihre Herkunft und ihren

<sup>4</sup> Siehe zur Einstellung zum Tod grundlegend Ariès, Philippe, *Geschichte des Todes*, München 1993, S. 13 ff.

<sup>5</sup> Die Urkunde abgedruckt bei Tremml (wie Anm. 3), S. 23. Siehe auch Brigitta Klemenz, *Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr, 1640–1690*, München 1997, S. 104 f.

Zu Ignatius Plebst siehe Ries, Thomas, *Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg*, Maschinenschriftliches Manuskript, erschienen ca. 1930, Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg.

Erwerb sind nicht überliefert.<sup>6</sup> Unter Abt Alexander Vogel (reg. 1744–1756) kamen etwa vom Jahre 1749 an zwei weitere Katakombenheilige in die Waldsassener Basilika, nämlich die Heiligen Gratianus und Vitalianus.<sup>7</sup> Dem gleichen Abt gelang es, Heilige Leiber der Märtyrer Silvanus und Urbanus für die Gnadenkapelle in Tirschenreuth zu erwerben und dorthin zu überführen. Nach der „Authentik“ vom 10. Mai 1750 stammen die Gebeine des heiligen Vitalianus ebenfalls aus der schon erwähnten Callixtus-Katakombe, die Herkunft der anderen drei Heiligen konnte bislang nicht abschließend geklärt werden.<sup>8</sup> Die Gebeine der Märtyrer Viktorius und Maximus ließ Abt Wigand Deltsch (reg. 1756–1792) in den Jahren 1755/1756 nach Waldsassen transferieren, der Ort ihrer Erhebung ist nicht bekannt.<sup>9</sup>

Die bis heute maßgebliche Präsentation der Skelette geht auf das Jahr 1766 zurück. Damals, am 14. August 1766, nach einer feierlichen Vesper, wurden die Reliquien des heiligen Maximus auf den Apostelaltar umgebettet, die Heiligen Leiber der Märtyrer Viktorius und Maximinus postierte man stehend auf dem Bernhardtaltar. Der bis dahin dort ruhende heilige Deodatus musste auf den Benediktaltar umziehen. Die schon zu einem früheren Zeitpunkt durchgeführte Aufstellung der anderen Großreliquien blieb unangetastet. Seither hat sich an der Waldsassener Leiber-Versammlung nichts mehr geändert.<sup>10</sup> Ein Zusammenhang zwischen den Katakombenheiligen und den Patrozinien der Altäre, auf denen sie sich befinden, ließ sich im übrigen nicht eruieren. Dies gilt auch für die erst unter Abt Eugen Schmid errichteten Seitenaltäre im Längsschiff. Auch ihr Aufbau dürfte, wie der aller anderen, schon abgeschlossen gewesen sein, als dieser Prälat „seine“ fünf Römerheilige auf ihnen anbringen konnte.<sup>11</sup>

Der Bestand an Großreliquien wird in Waldsassen durch „vierhundertvierundzwanzig auserlesene Überbleibsel anderer Heiligtümer“ ergänzt.<sup>12</sup> Hervorzuheben sind unter ihnen insbesondere die Kopfreliquien der Heiligen Bonifatius und Liberatus. Sie schmückten den Hochaltar und bildeten damit den krönenden Abschluss der

<sup>6</sup> Brenner, Johann Baptist, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen, Nürnberg 1837, Reprint Tirschenreuth 1984, Seite 211. Sparrer (wie Anm. 2), S. 63, 64, 65, 66, 68. Treml (wie Anm. 3), S. 25.

<sup>7</sup> So Treml (wie Anm. 3), S. 26 f.

<sup>8</sup> Katholisches Pfarrarchiv Waldsassen. Sparrer (wie Anm. 2), S. 61 stellt lapidar, jedoch ohne Nachweis, fest, Abt Alexander Vogel habe die beiden getauften Heiligen Gratianus und Vitalianus im Jahr 1753 unter Papst Benedikt XII. aus den Callixtus-Katakomben erhalten. Brenner (wie Anm. 6), S. 229 berichtet dagegen, dass Abt Wigand Deltsch die Klosterkirche „mit den zwei Heiligen Leibern St. Maximians und St. Maximus“ bereichert habe.

<sup>9</sup> So Treml (wie Anm. 3), S. 26 f. Anton Ungewitter, Beschreibung der Entstehung und Erbauung des ehemaligen Klosters Waldsassen, handschriftliches Manuskript von 1826, veröffentlicht in: Franz Busl (Hg), Waldsassen, 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, S. 126 f. Sparrer (wie Anm. 2), S. 62, stellt dagegen, leider ohne Nachweis, fest, Abt Wigand habe den Leib des heiligen Maximus 1765 erhalten.

<sup>10</sup> Treml (wie Anm. 3), S. 33, 34.

<sup>11</sup> Siehe hierzu Mader, Felix, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg XIV Bezirksamt Tirschenreuth, München und Wien 1908, S. 116 ff. sowie Sabine Leutheuser, Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach, München 1993, S. 215 ff., 270 ff.; sie erwähnt die Katakombenheiligen nicht.

<sup>12</sup> So Johann Baptist Senfft, Kaplan von Beidl, in seiner Predigt vom 17. Oktober 1756, Waldsassen (1757 ?), Waldsassen, Katholisches Pfarrarchiv.

den Kirchenraum in seiner Gänze erfassenden Reihe der Heiligen Leiber. Erwähnungswert erscheinen daneben noch fünf als Altarzier dienende Pyramidenpaare sowie ein nach den 12 Monaten eingeteilter, von Abt Eugen Schmid besorgter „Reliquienkalender“ mit den Reliquien sämtlicher Heiligen, die im 18. Jahrhundert nach dem Kirchenkalender im römischen Brevier genannt und verehrt worden sind.<sup>13</sup> Sie alle zusammen bilden den „Gnadenschatz“ der Waldsassener ehemaligen Zisterzienserkloster – und heutigen katholischen Pfarrkirche.

### *Zur religiösen Bedeutung der Heiligen Leiber*

Die Verehrung von Großreliquien hat in der römisch-katholischen Kirche eine lange Tradition. In Deutschland lässt sie sich bis in das achte Jahrhundert zurückverfolgen. Damals erwarb Chrodegang von Metz († 766) von Papst Paul I. († 767) einen ganzen Heiligen Leib. Wenig später veranlasste Einhard (um 770–840), der Biograph und Berater Kaiser Karls des Großen (800–814), die Überführung der Gebeine der Heiligen Marcellinus und Petrus von Rom nach Kloster Seligenstadt nördlich von Hanau.<sup>14</sup> Zu einer Massenverehrung von Großreliquien kam es aber erst nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, im Zuge des Wiedererstarkens des katholischen Glaubens nach der Reformation. Vor allem in den altbayerischen und – heute – bayerisch-schwäbischen Gebieten erwarben zahlreiche Stifte und Klöster, aber auch einfache Pfarrkirchen sowie Wallfahrtskirchen in Stadt und Land, oft mit großen Kosten, zahlreiche Heilige Leiber, um sie den Gläubigen, kostbar verziert und „gefasst“, zur Befriedigung ihrer Heilssehnsucht in heilbringender Schau zu präsentieren. Den Hintergrund dafür bildeten zum einen die Überzeugung, dass der Tod das Tor zum Eintritt in das Paradies darstellt, und zum anderen das Bedürfnis des barocken Menschen, das Sacrum möglichst real zu erleben. Beiden Vorstellungen trugen die Gebeine Rechnung. Im Gegensatz zu Ölgemälden, Fresken und Skulpturen, die, von Menschenhand gefertigt, immer nur mittelbar von Heiligen berichten können, konnte man in den Reliquien authentische Überreste von Vertretern des Glaubens verehren, die bereits Tischgenossen des Erlösers im Himmel waren. Als solche postierte man ihre Schreine sehr häufig auf der Altarmensa, in unmittelbarer Nähe zum Tabernakel. Der reiche Schmuck sollte im Besonderen augenfällig vorführen, dass der Tod das Leben nicht beendet, sondern das wahre Leben, ein paradiesisches Leben in Glanz und Pracht, erst ermöglicht. Die Heiligen Leiber hatten mit der Unmittelbarkeit ihrer Zeugnishaftigkeit den Tod, begriffen als bloßen Zerstörer des Lebens, gleichsam zu entlarven.<sup>15</sup> Dabei bildeten sie nie das Heilige selbst; vielmehr stellen sie immer „nur“ die irdische Vergegenwärtigung der den Märtyrern im Himmel schon zuteil gewordenen Vollendung des Heils dar.

Der ausufernd-massenhafte Kult des Barock um die Katakombenheiligen wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wenige Jahrzehnte nach den Erschütterungen der Reformation, durch die Wiederentdeckung des Cömeteriums der Jordani

<sup>13</sup> Brenner (wie Anm. 6), S. 211. Siehe ausführlich auch Sparrer (wie Anm. 2), S. 21 ff.

<sup>14</sup> Beissel, Stephan, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter, Reprint Darmstadt 1983, S. 74. Einhardi Translation et miracula St. Marcellini et Petri, in: Monumenta Germaniae Historiae SS XVI/1, 1887, S. 238–264.

<sup>15</sup> Legner (wie Anm. 1), S. 96 ff. sowie Louis Peters, Von der Leidenschaft Reliquien zu sammeln, in: Reliquien – Verehrung und Verklärung (Ausstellungskatalog) (wie Anm. 1), S. 189–196, S. 195.

an der Via Salaria Nova in Rom, eines großen, frühchristlichen, unterirdischen Friedhofs, am 31. Mai 1578 ausgelöst. Die dort zahlreich aufgefundenen, meist namenlosen Skelette betrachtete man durchweg, ohne jede kritische Überprüfung, als Reliquien von Märtyrern. Man begriff sie als Hinterlassenschaften „einfacher“ und deshalb besonders vorbildhaft-verehrungswürdiger Durchschnittsmenschen, die, überzeugt von der Wahrhaftigkeit der Verheißungen Christi, als Blutzeugen gestorben und als solche schon in das himmlische Jerusalem eingegangen waren. Die Bestatteten nannte man „Römerheilige“, später auch „Katakombenheilige“, die Skelette aber „Heilige Leiber“.<sup>16</sup>

Soweit die Funde anonym waren, verlieh man ihnen Namen und taufte sie. Die offizielle Kirche stützte, nach anfänglichem Zögern, diesen Kult. Missbräuchen versuchte sie mit strengen Vorschriften über die Echtheit der Grabfunde und deren Herkunft entgegenzuwirken. Den Echtheitsbescheinigungen, den „Authentica“, kam dabei in der Praxis erhebliche Bedeutung zu. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine außerordentlich populäre Form barocker Frömmigkeit. Sinnfällig schlug sie sich in oft überaus vielschichtigen Zeremonien nieder, wie etwa den so genannten Translationen, mit denen die Märtyrergebeine im Triumph, mit Ehrenpforten, Jubelsäulen, Traggestellen und festlicher Musik zu ihrem neuen Ruheplatz überführt wurden, aber auch in geistlichen Theaterstücken sowie in Preisgedichten und solennen Predigten. Zu manchen von ihnen bildeten sich Wallfahrten heraus, Prozessionen hielt man an ihren Gedenktagen ab, nicht selten setzten sich ihre Namen als Taufnamen durch.<sup>17</sup> Aber auch die vielfach bis auf den heutigen Tag bewahrten kostbar gestalteten Fassungen der Gerippe dokumentieren die außerordentliche Verehrung, die ihnen im Zeitalter des Barock gezollt wurde. Bedeutende Bestände an Katakombenheiligen beherbergen in Bayern beispielsweise die Kirchen des ehemaligen Birgittenklosters Altomünster<sup>18</sup>, der Benediktinerstifte Banz<sup>19</sup>, Donauwörth<sup>20</sup>,

<sup>16</sup> Siehe zum Kult um die Heiligen Leiber insbesondere Achermann, Hansjakob, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Stans 1979 sowie Edgar Krausen, Die Verehrung römischer Katakombenheiliger in Altbayern im Zeitalter des Barocks, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1966/67 (1967), S. 37–47 und Walter Pötzl, Volksfrömmigkeit, in: Walter Brandmüller, Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Band II, Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, Sankt Ottilien 1993, S. 871–961, hier S. 918 ff., 928.

<sup>17</sup> Pötzl (wie Anm. 16), S. 928. Dies wird auch für Waldsassen berichtet; siehe Irmgard Maenner, „Ich brauch einen Schnaps“ – Heilige Leiber im Hörspiel, in: Manfred Knedlik/Georg Schrott „Ein Thal des Seegens“ – Lesebuch zur Literatur des Klosters Waldsassen, Kallmünz 1998, S. 192.

<sup>18</sup> Ritz, Gisliind M., Die Katakombenheiligen der Klosterkirche zu Altomünster, in: Toni Grad (Hg), Festschrift Altomünster 1973, Aichach 1973, S. 213 bis 222. Wilhelm Liebhart, „... doch sagt mir her, seint eure Kinder Martyrer?“, Katakombenheilige und ein geistliches Volksschauspiel aus dem Birgittenkloster Altomünster von 1694, in: Schöner Heimat 71 (1982), S. 489–494.

<sup>19</sup> Legner (wie Anm. 1), S. 138 spricht zu Recht von einer ganzen Heiligengesellschaft in Banz. Siehe im übrigen wegen der Aufzählung der Heiligen Leiber im einzelnen Karl-Ludwig Lippert, Landkreis Staffelstein (= Bayerische Kunstdenkmale Band XXVIII), München 1968, S. 53 f.

<sup>20</sup> Ritz, Gisliind M., Die Heiligen Leiber Sankt Stephanus und Sankt Benediktus und ihre Fassung, in: Werner Schiedermaier (Hg), Heilig Kreuz in Donauwörth, Donauwörth 1987, S. 100–103.

Irsee<sup>21</sup> und Ottobeuren<sup>22</sup>, des Benediktinerinnenstifts Holzen<sup>23</sup> sowie der früheren Zisterzen Aldersbach<sup>24</sup> und Raitenhaslach.<sup>25</sup> Nach vorsichtiger Schätzung dürften im 17. und 18. Jahrhundert, in der Blütezeit der Barockfrömmigkeit, „an die 1000 Heilige Leiber ins Gebiet des heutigen Bayern“ gelangt sein.<sup>26</sup>

Die Katakombenheiligen von Waldsassen galten allein wegen ihrer Zahl als „reicher Schatz“<sup>27</sup>. Ihre Verehrung in der Region war bis in das 20. Jahrhundert hinein populär.<sup>28</sup> Dazu trug insbesondere auch die unter dem 13. Februar 1756 vom Generalabt des Zisterzienserordens Franziskus Trouve erteilte Erlaubnis bei, jeweils am ersten Sonntag im August ein „Heilige-Leiber-Fest“ in feierlicher Form abzuhalten.<sup>29</sup>

In der religiösen Praxis der Gegenwart spielen die heiligen Skelette kaum mehr eine Rolle. Das religiöse Verständnis für ihren Kult ist weitgehend erloschen. Trotz allen Schmuckes, der sie ziert, fungieren sie nicht mehr als sinnhaft fassbare Repräsentanten des Ewigen Lebens. Sie werden vielmehr als Objekte angesehen, die sich in der Symbolik des Todes, der das Leben auf Erden beendet, erschöpfen. Das Interesse, das ihnen heute entgegenschlägt, ist mehr historisch, volkscundlich und künstlerisch begründet als spirituell. Weniger als Kultobjekten, sondern weit mehr als Kunstobjekten kommt ihnen Bedeutung zu. In Waldsassen wird das Heilige-Leiber-Fest allerdings bis auf den heutigen Tag gefeiert.<sup>30</sup>

#### *Die „Fassung“ der Heiligen Leiber von Waldsassen*

Die Waldsassener Basilika ist nicht nur durch die große Zahl der in ihr versammelten Katakombenheiligen ausgezeichnet, sondern ebenso durch die leuchtendbunte Fassung der meisten der Gebeine.

Die Heiligen Leiber wurden von mehreren Personen präsentabel gemacht. Den heiligen Deodatus fasste Frau Magdalena Sinnerin im Jahre 1721, vielleicht im Zusammenhang mit der Umbettung des Märtyrers von der Hauskapelle, wo er deponiert war, auf den Bernhardaltar, auf dem er bis 1766 ruhte. Die Künstlerin war die Ehefrau des Amberger Landgerichtsdirektionssekretärs Sinner, also eine Laie, keine Religiöse. Für ihre Arbeit erhielt sie 456 Gulden und 56 Kreuzer.<sup>31</sup> Alle übr-

<sup>21</sup> Pötzl, Walter, Bruderschaften, Wallfahrten und Katakombenheilige im Irseer Herrschaftsgebiet, in: Hans Frei (Hg), Das Reichsstift Irsee, Weißhorn 1981, S. 112–132.

<sup>22</sup> Feyerabend, Maurus, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Benediktiner Ordens in Schwaben Sämtliche Jahrbücher, 4. Band, Ottobeuren 1816, S. 88. P. Magnus Bernhard, Beschreibung des Klosters und der Kirche zu Ottobeuren, Ottobeuren 1907, S. 48 ff., sowie Aegidius Kolb, Das Haupt der hl. Pinosa in Ottobeuren, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 99, S. 1988.

<sup>23</sup> Schleich, Elisabeth und Erwin, Frommer Sinn und Lieblichkeit, Vom Zauber der „Schönen Arbeiten“ in Altbayern, Passau 1973, S. 13 ff. Legner (wie Anm. 1), S. 132.

<sup>24</sup> Hartig, Michael, Die Niederbayerischen Stifte, München 1939, S. 156 f.

<sup>25</sup> Hopfgartner, Wolfgang, 1200 Jahre Reitenhaslach (= Burghausener Geschichtsblätter 43. Folge), Burghausen 1987, S. 173–181 und Abb. 62 mit 70.

<sup>26</sup> Pötzl (wie Anm. 16), S. 920.

<sup>27</sup> Sparrer (wie Anm. 2), S. 19, 72.

<sup>28</sup> Treml (wie Anm. 3), S. 31.

<sup>29</sup> Die Urkunde ist abgedruckt bei Treml (wie Anm. 3), S. 30.

<sup>30</sup> So Treml (wie Anm. 3), S. 31.

<sup>31</sup> Zitiert nach Treml (wie Anm. 3), S. 24.

gen Heiligen Leiber verzierte ein Mitglied des Waldsassener Zisterziensterkonvents, nämlich der Laienbruder Adalbert Eder. Von ihm wissen wir, dass er am 13. März 1707 in Tirschenreuth vermutlich als Sohn des Seilers Thomas Johann Gottfried Eder und der Katharina Silberkorn geboren wurde. Er erlernte das Seilerhandwerk und trat 1732 als Laienbruder in die Zisterze Waldsassen ein. Dort legte er am 21. November 1733 die ewigen Gelübde ab. Im Kloster wirkte er als Fasser von Reliquien sowie als Apotheker. Bekannt ist auch, dass er seine Kunstfertigkeit lehrend weitergab. Der Leib des heiligen Maximinus soll unter seiner Anleitung von einer Schülerin von ihm, einer angehenden Klosterfrau, gefasst worden sein. Adalbert Eder starb am 26. März 1777 im 44. Jahr seiner Profess. Seine Grabplatte hat sich in der Gruft der Waldsassener Kirche erhalten.<sup>32</sup>

Sowohl Adalbert Eder wie auch seine Schülerin und Magdalena Sinnerin schufen ihre Werke in der Technik der so genannten Klosterarbeiten. Mit bescheidenen Materialien, einfachen händischen Mitteln und erheblichem Zeitaufwand versuchten sie, ein Höchstmaß an Glanz und „überschwänglicher Herrlichkeit“ bei der Verzierung der Heiligen Leiber zu erreichen.<sup>33</sup> Alle drei Komponenten erinnern an den ursprünglich spirituell geprägten Kern ihrer Tätigkeit. Mit der Verwendung billiger Substanzen, dem Einsatz schlichter Techniken und dem für die Anfertigung regelmäßig notwendigen bemerkenswerten Zeitaufwand sollte den klösterlichen Idealen der Armut, der Demut und der vollständigen Hingabe an Gott nachgeehert werden. Wurden die Arbeiten mit dieser Zielsetzung gefertigt, entstanden sie faktisch als ein Beten mit den Händen. Neben den Fassungen von Reliquien zählen zu ihnen typischerweise Stickereien, Stoffapplikations-, Kasten- und Kulissenbilder, Kleine Andachtsbilder, Krüllarbeiten, Hausenblasenbilder, gegossene und bossierte Wachsarbeiten sowie Garderoben für Gnadenbilder und Paramente. Entstanden als ein Beten mit den Händen, stellen sie Werke andächtiger Versenkung, Erzeugnisse der Sammlung in Gott, Bild gewordene Andacht dar. Vertieft man sich in sie, werden häufig, zumal in den qualitativ volleren Objekten, die innige Empfindung des gläubigen Herstellers, seine religiöse Überzeugung und fromme Hingabe, also die den Fertigungsprozess begleitenden Leitmotive, spürbar. Diese sind auch mit ausschlaggebend dafür, dass es sich bei den Klosterarbeiten vielfach um feine, von Heiterkeit und Liebenswürdigkeit geprägte Gegenstände handelt. Deshalb wurden sie im 18. Jahrhundert meistens „Schöne Arbeiten“ genannt.<sup>34</sup> Von Adalbert Eder ist überliefert, dass er seine Tätigkeit als Fasser der Gebeine tatsächlich, übereinstimmend

<sup>32</sup> Ungewitter/Busl (wie Anm. 9), S. 126, 127, Fußnote 127. Sparrer (wie Anm. 2), S. 60 f. Anneliese Till, Klosterarbeiten – Eine Einführung, in: Ausstellungskatalog Adalbert Eder (wie Anm. 2), S. 11–18, hier S. 17, Fußnote 48. Siehe zu den Arbeiten Eders auch Werner Schiedermaier, Adalbert Eder – Meister der Klosterarbeiten, in: Hans Frei und Werner Schiedermaier (Hg.), Barocke Klosterarbeiten, Ausstellungskatalog, Oberschönenfeld 2001, S. 7–20, hier insbesondere S. 12 ff.

<sup>33</sup> So Senfft (wie Anm. 12).

<sup>34</sup> Siehe zu Klosterarbeiten allgemein Schiedermaier, Werner, Klosterarbeiten, Hinweise zu Begriff, Wesen, Herkunft, Verwendung und Herstellern, in: Gisliind M. Ritz und Werner Schiedermaier (Hg.), Klosterarbeiten aus Schwaben (Ausstellungskatalog), Gessertshausen 1993, S. 9–32. Anneliese Till (wie Anm. 32) sowie Birgit Bänsch-Niehoff, Klosterarbeiten bei den Ursulinen in Landshut, in: Maria Allerorten, Die Muttergottes mit dem geneigten Haupt, 1699–1999, Ausstellungskatalog, Landshut 1999, S. 265–276. Alle mit umfassenden, weiterführenden Literaturangaben.



mit seiner Lebensplanung sowie seinem Gelübde, sich ganz der Gottsuche zu widmen, als einen Akt persönlicher Devotion empfand. Wir wissen von ihm, dass er sich sogar mit den Heiligen Leibern unterhielt, während er mit ihrer Auszier beschäftigt war.<sup>35</sup> Bei Magdalena Sinnerin dürfte die Vergütung der Arbeit, also das Geldverdienen, im Gegensatz dazu, im Vordergrund gestanden haben.

Herausragende Bedeutung kommt den von Frater Adalbert Eder gestalteten Zieraten zu. Er verwendete, wie bei Klosterarbeiten allgemein üblich, als Grundstoffe für seine Arbeiten Gold- und Silberdraht, Papier und Pappe, Textilien, künstlicher Perlen, folierte, bunte Glassteine sowie Flitter. Die von ihm vor allem bevorzugten Techniken waren Drapieren, Kaschieren, Kleben, Nähen, Schneiden, Stechen und Sticken. Mit diesen und den erwähnten Materialien formte und strukturierte er die Fassungen der Heiligen Leiber. Charakteristisch für ihn ist dabei die Kombination von mehr flächigen Gebilden aus oft weit gezogenen C- und S-Schwüngen mit kleinteiligeren Ornamenten, vor allem Blüten, Blättchen, Knospen und Tropfen, die er miteinander zu großen, glanzvollen Schmuckelementen zusammenführte. Breite Bänder aus Pappe umwand er vielfach mit gezackt-gebrochenem Golddraht, auf sie legte er mit Gold- und Silberdraht umwickelte bunte Steine, Schmuckteile von bemerkenswerter Leuchtkraft entstanden. Blattartige, mit Gold- und Silberdraht umgebene Gebilde bestückte er engzeilig mit Perlen; auf diese Weise verbreitete sich der Eindruck von kleinodienhafter Pracht. Zahlreiche Dekorationselemente bestehen aus mit steifem Silberdraht gezogenen Umrahmungen, in die bunte Steine eingelassen sind. Oft sehen sie wie Pfauenfedern oder wie Palmetten aus. Manche Formen erinnern auch an die Tierwelt, etwa an Seepferdchen oder Libellenflügel. Einzelne Teile wirken wie orientalische Agraffen. Zahlreich sind die aus Silber- und Golddraht geformten Blütchen, Blätter und Tropfen, die stets in der Mitte einen farbigen Glasstein oder eine Perle tragen. Besonders kunstvoll wurden die Gelenke der Arme und Füße der Märtyrer eingefasst. Über die Ellbogen sind kleine, wie Häubchen wirkende Formstücke gezogen, deren Mitte aus einem großen, bunten, von Golddraht umgebenen Glasstein besteht, um den sich ein Kranz von Schmuckteilen legt, die wiederum jeweils einen farbigen Glasstein in ihrer Mitte beherbergen. An sie fügen sich pfauenfederartige Gebilde an, die ein bewegt geformtes Band einfängt, dem kleine Blütchen mit mittig gesetzten Perlen unterlegt sind. Bei allen Arbeiten fällt der Glitzereffekt auf. Das Licht blitzt an dem glänzenden, polierten Silber- und Golddraht auf, es bricht sich in den gezackt gelegten, geflochtenen Drahtteilen und lässt die folierten, bunten Glassteine funkeln, einladend-heimnisvoll schimmert es aus den Spiegeln des Hintergrunds hervor. Im Ganzen gesehen lassen die Arbeiten des Frater Adalbert den Eindruck von verschwenderischer Preziosität und leuchtendem Prunk entstehen. Das in den Skeletten verborgen-vorhandene Heiltum sollte auf diese Weise andeutungsweise spürbar gemacht werden.<sup>36</sup> Mit

<sup>35</sup> Bihack, Franz, Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen von der Wiederherstellung 1661 bis zum Tode Abt. Alexanders sowie Ungewitter/Busl (wie Anm. 9), S. 127 Fußnote 96. Der Inszenierung der Heiligen Leiber kam bei ihrer Aufstellung stets entscheidende Bedeutung zu. Sie war immer wieder Gegenstand eingehender Überlegungen sowohl der ausführenden Fasser wie auch der beteiligten Geistlichen. Siehe hierzu auch Werner Schiedermaier, Ein Klösterlicher Briefwechsel um Heilige Leiber, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 36. Jahrgang 2002 (= Festschrift für Peter Rummel), S. 280–302.

<sup>36</sup> Legner (wie Anm. 1), S. 77 ff., 80. Siehe zur Fassarbeit Adalbert Eders als Ausdruck seiner religiösen Überzeugung ausführlich Schiedermaier (wie Anm. 32), S. 19.

dieser Zielsetzung und mit ihrem eigenwilligen Formenkanon setzen sich Eders Werke klar von der tonangebenden, zeitgenössischen, höfischen Kunst ab. Kraftvolle Individualität und ausgeprägte Eigenart ermöglichten es ihm, ornamentale Vorschriften und künstlerische Moden in gleicher Weise bei Seite zu schieben. Gerade im Vergleich mit den zu seiner Zeit herrschenden Kunstströmungen tritt der Charakter seiner Gebilde als monastische Arbeiten deutlich hervor: Sie sind Ergebnisse ungebrochener religiöser Überzeugung und andauernder frommer Übung in klösterlicher Abgeschlossenheit.

Wie glanzvoll sich die Leistung des Waldsassener Konventualen darstellt, wird bei der Betrachtung der von Magdalena Sinnerin geschaffenen Fassung sichtbar. Sie geht von den gleichen Grundstoffen aus, wie Adalbert Eder. Offensichtlich verwendete sie auch die gleichen Techniken. Teppichartig dicht überziehen die von ihr geschaffenen Zierate den Brustkorb des heiligen Deodatus. Doch arbeitete sie bevorzugt mit kleinteiligeren Elementen, die sie aneinanderreihete und in eine gleichmäßige Ordnung einfügte. Weit gezogene C- und S-Schwünge, die ineinander übergehen und wie Ranken dahinfließen, fehlen, ebenso wie die Kombination von großen Formen mit kleinen. Insgesamt gesehen wirken die von Magdalena Sinnerin angewandten Dekorationen und Schmuckelemente konventionell; ein phantasievoll-schweifender, spielerischer Umgang mit den Materialien und Techniken wird bei ihrem Werk nicht erkennbar.

Die Arbeiten des Waldsassener Religiösen Eder wurden zu seinen Lebzeiten bewundert. Beispielsweise würdigte Pater Stephan Schenk (1726–1815) aus dem böhmischen Kloster Osseg im Jahre 1755 die „aufs kostbarste“ gefassten Heiligen Leiber.<sup>37</sup> Pater Bartholomäus Sedlak aus der schlesischen Zisterze Heinrichau-Zirc erwähnte die „kunstvoll nebeneinander angeordneten“ Heiligen Leiber.<sup>38</sup> Johann Michael Füssel (1753–1824), ein protestantischer Theologe, der 1784 das Kloster Waldsassen besuchte, beschrieb die Fassungen ausführlich in seinem Tagebuch und hob ihren „verschwenderischsten Aufputz“ hervor. „Sie funkeln von Silber, Gold und Edelsteinen. Ihr mühsam gestickter Anzug blendet die Augen.“<sup>39</sup> Unsere Zeit, das 20. Jahrhundert, musste sich das Verständnis für den Zweck und den Rang der in der Technik von Klosterarbeiten angefertigten Fassarbeiten erst wieder neu aneignen. Mit zahlreichen Ausstellungen und Veröffentlichungen ist es in den vergangenen drei Jahrzehnten gelungen, ihre Anerkennung als eigene, religiös geprägte Art künstlerischer Gestaltung durchzusetzen.<sup>40</sup>

### *Die Heiligen Leiber als integraler Bestandteil des Kirchenraums*

Die Waldsassener Katakombenheiligen hatten – und haben – nicht nur die allgemeine Aufgabe, auf das Ewige Leben hinzuweisen. Ihnen kommen vielmehr auch

<sup>37</sup> Zitiert nach Knedlik/Schrott (wie Anm. 17), S. 60.

<sup>38</sup> Zitiert nach Knedlik/Schrott (wie Anm. 17), S. 65.

<sup>39</sup> Zitiert nach Knedlik/Schrott (wie Anm. 17), S. 69.

<sup>40</sup> Die Ausstellungen mit der größten Durchschlagskraft waren die Ausstellung „Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum“ 1986 mit dem gleichnamigen Katalog, die Ausstellung „Klosterarbeiten aus Schwaben“ in Oberschönenfeld 1990 mit dem gleichnamigen Katalog, die Ausstellung „Gold, Perlen und Edel-Gestein“ 1995 in Freiburg i. B. mit gleichnamigem Katalog sowie die Ausstellung Maria Allerorten (wie Anm. 34) mit gleichnamigem Katalog.

Funktionen zu, die konkret auf die Situation der Waldsassener Kirche abstellten, ästhetisch ebenso wie theologisch.

Die Vitrinen mit den Skeletten sind zunächst Teil der Seitenaltaraufbauten und damit der Ausstattung der Kirche. Als solche dienen sie, wie die Anordnung der Schreine beweist, auch als Dekorationselemente. Im Längsschiff sind sie querrrechteckig und niedrig gehalten, im Querschiff dagegen hochrechteckig, also stehend. Diese Steigerung setzt sich in den Häuptern der Heiligen Bonifatius und Liberatus fort, die an höchster Stelle, am Hochaltar, platziert sind. Zu dieser formalen Funktion tritt das aus der Tiefe der Schreine hervorleuchtende Glitzern und Glimmern der kostbaren Fassungen der Heiligen Gebeine hinzu. Neben den Stuckaturen, Fresken, Gemälden und Skulpturen wirken sie im Raum als eigentümliches, zusätzliches, gleichsam sinnlich wahrnehmbares spirituelles Ausstattungselement und ergänzen das ästhetisch-künstlerische Konzept der Kirche. Sie unterstreichen damit besonders eindringlich deren Charakter als heiligen Ort, der auf die göttliche Welt Bezug nimmt. Die Waldsassener Basilika ist nicht nur ein Gehäuse für die Reliquien, diese formen vielmehr die Gestalt des Gotteshauses auch auf eigenartige, seinen religiösen Charakter betonende Weise mit.<sup>41</sup> Im 18. Jahrhundert kam in diesem Zusammenhang dem Öffnen und Schließen der Schreine noch eine spezifische Bedeutung zu. Nur bei hohen Feiertagen bot sich die Heiltumschau mit ihrer lockend-paradiesischen Pracht dar. Im Übrigen blieben die heiligen Gebeine als Zeugen der triumphierenden Kirche, wenngleich ständig gegenwärtig, dem Besucher verborgen. Diese Möglichkeit, zu variieren, kam der barocken Freude am Spiel entgegen, die integraler Bestandteil des Denkens jener Epoche war. Sie entsprach aber zugleich einem theologischen Anliegen von Rang. Mit dem Öffnen und Schließen der Schreine konnte, wie bei spätgotischen Flügelaltären, Heilum in seiner verborgenen Präsenz verständlich und in der Sichtbarkeit seiner Gegenwart dann auch nacherlebbar gemacht werden.<sup>42</sup> Das seltene Öffnen der Behältnisse setzte dabei noch einen besonderen Akzent: Die Schaulust der frommen Gläubigen und die Devotionalwertigkeit der im Widerschein überirdischen Lichts präsentierten Heiligen Gebeine wurden gesteigert, ebenso wie die Attraktivität des Gotteshauses als heilige Stätte. Vor diesem Hintergrund erscheint das permanente Zur Schau Stellen der Katakombenheiligen, wie sie zur Zeit stattfindet, als wenig glücklich. Sie drückt nicht nur das Unverständnis aus, das diesen heute überwiegend entgegengebracht wird, sie birgt auch die Gefahr in sich, dass sie als religiöse Kuriositäten zur Touristenattraktion verkümmern, die in der Bandbreite ihres Unterhaltungswerts vom Museumsschreck und Schauer erregenden Gefühlskick bis zur ästhetisch-selbstgefälligen Daseinsüberhöhung reichen kann.

Eng mit der religiösen Vorstellung, die Katakombenheiligen seien in ihrem Glanz Repräsentanten des überwundenen Todes, hängt ihre Verteilung über den gesamten Kirchenraum zusammen. Sie entspricht der Gruft, die sich unter der Waldsassener Basilika befindet und, in drei Schiffen, deren ganzen grundrisslichen Ausdehnung folgt. Sie ist damit die größte Anlage dieser Art in Deutschland.<sup>43</sup> Von ungefähr dürfte diese kaum so riesig gebaut worden sein. Das ungewöhnliche architektonische

<sup>41</sup> Hierauf macht bereits Plötzl (wie Anm. 16), S. 926 mit Recht aufmerksam.

<sup>42</sup> Siehe hierzu Legner (wie Anm. 1), S. 80 ff.

<sup>43</sup> Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V: Regensburg und Oberpfalz, München 1991, S. 782.

Konzept spricht vielmehr dafür, dass zwischen den beiden Räumen eine Wechselwirkung, ein „Dialog“, entstehen sollte. Die Toten sollten gegenwärtig bleiben, so wie die Lebenden auf ihr irdisches Schicksal hingewiesen werden sollten. Dieser sprechende Bezug wurde durch die Aufstellung der Heiligen Leiber, der Reliquien „normaler“ Menschen, noch verstärkt, die ihre irdische Existenz in einer zutiefst erlebten *Imitatio Passionis* erfüllt hatten. Während in der Gruft die verstorbenen Religiösen liegen, präsentieren sich die Heiligen Gebeine also als Zeugen von bereits auferstandenen, in die Herrlichkeit Gottes eingegangenen Glaubensbrüdern. Dazu kamen und kommen die Besucher des Gotteshauses, also die noch auf dem Weg der Erlösung pilgernden Lebenden. Diese Trias entspricht der christlichen Lehre von der umfassenden Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, die zusammen das ganze Volk der Gläubigen bilden. Sie wird in Waldsassen durch das Bauwerk und die Heiligen Leiber dem Besucher, ihn einbeziehend, in nachvollziehbarer Weise, „real“ vor Augen geführt. Die gleichmäßige Verteilung der Heiligen Gebeine über die ganze Gruft und den ganzen Kirchenraum hinweg veranschaulicht also ein wesentliches theologisches Anliegen. Die Idee der Kirche als *Communio Sanctorum* ist sichtbar gemacht. Damit ordnet sich die Aufstellung der Katakombenheiligen in das allgemeine ikonographische Programm der Waldsassener Kirche ein, das ein „lehrhafter Impetus“, die wichtigsten Glaubensinhalte darzustellen und „das Bemühen um Widerlegung reformatorischer Positionen“ in gleicher Weise kennzeichnen.<sup>44</sup>

Die Katakombenheiligen tragen somit auf verschiedenen Ebenen zu einer anreichernden Verdichtung sowohl der künstlerischen Ausstattung wie auch des theologischen Sinngehalts des Bauwerks bei. Insofern sind sie gewichtiger dauerhaft-unverzichtbarer Bestandteil des Waldsassener Kirchenraums.

#### *Zum Schluss*

Wie im 18. Jahrhundert so beeindruckt die Waldsassener Heilige-Leiber-Versammlung den heutigen Besucher der ehemaligen Klosterkirche. Das gilt für ihre Zahl, ebenso wie für ihre märchenhaft-prachtvolle Auszier. Auch wenn die Menschen unserer Zeit ihr Verhalten zum Tod verändert haben und ihn aus dem täglichen Leben aus Furcht vor der eigenen Vergänglichkeit auszugrenzen versuchen, verbinden sich in den Heiligen Gebeinen noch immer irdische und geistliche Welt. Das Spannungs- und Berührungsverhältnis, in dem sich die sichtbare und die unsichtbare Welt befinden, lassen sie erahnen. Als ein Versuch, die Schnittstelle zwischen beiden greifbar zu machen, beflügeln sie unsere Vorstellungskraft. Insofern dürfen sie auch in unserer nüchtern-säkularen Welt Aufmerksamkeit beanspruchen.<sup>45</sup>

<sup>44</sup> Leutheuffer (wie Anm. 11), S. 408.

<sup>45</sup> Siehe hierzu ganz grundsätzlich Polonyi, Andrea, *Römische Katakombenheilige – Signa authentischer Tradition. Zur Wirkungsgeschichte einer Idee in Mittelalter und Neuzeit*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*, hrsgg. von Erich Gatz, Klaus Ganzer, Bernhard Kötting, 89. Band, 1994, S. 245 mit 259.

Verfasser dankt Philipp Graf von Schönborn, München, für die Anfertigung der Fotografien.